

diese Methode wird gelegentlich kritisch bedacht. Gewiß hat sie auch ihre Schwächen, wie jede Methode, aber sie kommt beim heutigen Menschen besser an.

So gerne man die positiven Seiten dieses Bd. hervorhebt, sind doch seine Schwächen nicht zu übersehen. Einige seien als besonders kennzeichnend hervorgehoben. Dem Vorwort getreu wird auf die biblische Grundlegung der Lehre Wert gelegt, weshalb sehr viele Bibelstellen wörtlich aufgenommen werden. Es fällt aber störend auf, daß keine literarkritische Wertung dieser Texte vorgenommen wird. Seit dem II. Vat. kann doch Bibel nicht mehr ohne Beachtung des Unterschiedes von Aussageform und Aussageinhalt verwendet werden. Die Nichtbeachtung dieses Gesetzes stört besonders in der Angelologie, wo die vielen Bibelstellen aus dem AT und NT völlig gleichwertig nebeneinander gebracht werden. Müßte nicht aber z. B. in der Apk. auf den in der Apokalypstik so gern verwendeten „Dolmetscher-Engel“ hingewiesen werden? Auch wird dort nicht geprüft, ob vielleicht die 4 Engel, die die 4 Winde festhalten, die Ländern und Meeren schaden könnten (7, 1; S. 404), doch irgendwie dem alten Weltbild entsprechen, was durchaus mitaussagen kann, daß die Herrschaft Gottes über die Welt besonders herausgestellt werden soll. Man gerät noch nicht in den Verdacht, daß man in einer Menschenzentrierten Einstellung in der Dogmatik die Existenz der Engel überhaupt leugnen will, wenn man das feststellt. Ich möchte gerne dem Autor recht geben, daß der Engel zum biblischen Weltbild dazugehört. „Mysterium Salutis“ bringt hier eine sehr gute Weisung: „Eine Lehre von den Engeln sollte deshalb nicht über das hinausgehen, was eine gesunde Exegese der hl. Schriften und der Liturgie, eine erleuchtete Überprüfung der Geschichte der Angelologie der Kirche und das kirchliche Lehramt selber uns sagen“ (II, 952), wobei auch da die eigentliche Sinnspitze der Aussage beachtet werden müßte. Besonders ist das wohl zu empfehlen in der Frage eines Sündenfalles der Engel. Auch wenn man sich zum „Daß“ bekennt, wäre es vorteilhaft einzugestehen, daß wir über das „Wie“ nichts wissen. Es hat keinen Sinn, apokryphe Bücher oder ihnen nahestehende Zitate der Hl. Schrift beweisend anzuführen oder gar den Sturz Babylons (Jes 14, 11 ff) und des Fürsten von Tyrus (Ez 28, 12–19).

Auch bei der Behandlung des Zieles der Schöpfung werden die alten Formulierungen der „gloria Dei“ und der Glückseligkeit der Geschöpfe gebracht. Natürlich stimmt das, aber ist das „verkaufsgerecht“ verpackt? Da kommt wohl die moderne „Christozentrik“ der heilsgeschichtlichen Methode, die auf der Bibel fußt, besser an: Daß nämlich Christus der „Erstgeborene der ganzen Schöpfung“

ist, und „alles auf ihn hin geschaffen ist“ (Kol 1, 15 f), wobei dieser Plan in der Konzeption auf die ganze Menschheit zu erweitern ist. Mit diesen Gedanken kommt man auch bei der studierenden Jugend an. Hier könnte man auch das Bedauern unterbringen, daß Teilhard de Chardin im ganzen Buch nur eine abwertende Kritik erfährt. Der große Wurf dieses Gelehrten wird doch heute allgemein gesehen, so sehr man die Ausfaltung ins einzelne kritisieren kann. Sicher aber tut man dem frommen Priester Unrecht, wenn man ihn als Vertreter einer pantheistischen Weltseele in einem Atem mit Hegel, Buddhisten und Panpsychisten nennt (281). Man würde sich auch im ganzen eine stärkere Nähe zu Erkenntnissen der heutigen Naturwissenschaft wünschen. Sollte man z. B. nicht gleich von der Alternative Rettung des ganzen Menschen durch Gott in der Auferstehung, oder aber Untergang des ganzen Menschen sprechen, wenn man nämlich nicht glauben will? Wozu also zuerst eine „Unsterblichkeit der Seele“ beweisen (283), wenn man gleich nachher zugeben muß, daß die Schriftoffenbarung eine „anima separata“ nicht kennt (290). Vielleicht könnte man auch eine stärkere Gegenüberstellung von Naturwissenschaft und Glaube bringen, zumal der Weg zu Gott über die Welt heute so wenig gesehen wird, weil man nur die Erfahrung gelten lassen will. Die moderne Naturwissenschaft findet aber doch heute wieder mehr zum „Staunen“ vor dem Geheimnis zurück, das für den Glauben so entscheidend ist.

Es sei zum Schluß vermerkt, daß sich die Kritik vor allem gegen die Methode richtet, welche für die viel beklagte Praxisferne der Theologie neue Argumente liefert. Daß man das auch in diesem Bd. beklagen muß, ist schade, weil er so viele positive Merkmale aufzuweisen hat. Für die Bezieher dieser Zeitschrift sei auch auf die Besprechung der anderen Bd. verwiesen: ThPQ 122 (1974) 92 f. Linz Sylvester Birngruber

MORALTHEOLOGIE

ROTTER HANS, *Grundlagen der Moral. Überlegungen zu einer moraltheologischen Hermeneutik.* (184.) Benziger, Einsiedeln 1975. Kart. lam. sfr. 25.—.

In dankenswerter Weise entwickelt R. in dieser Untersuchung seinen Grundgedanken, das eigentliche Sittliche in einer Handlung bilde nicht irgendein innerweltliches Element, sondern ihre Transzendenzbeziehung. „Sittlich ist menschliches Handeln, insofern es nicht auf etwas Endliches, sondern auf das Absolute, d. h. auf Gott, hinzielt“ (17). Die menschliche Person ist wesentlich durch ihre Beziehung zur Transzendenz gekennzeichnet, und die sie eigentlich erfüllenden sittlichen Werte liegen auf der Ebene dieser Transzen-

denzbeziehung. In der sittlichen Entscheidung geht es um die Herstellung dieser Beziehung und in der moraltheologischen Hermeneutik um ihre Sinndeutung. Je nach der Art der Sinndeutung muß die Verwirklichung des Sittlichen verschieden ausfallen. Daraus folgert R., „daß zentrale Grundbegriffe der Ethik nicht allgemeinverbindlich interpretiert werden können, sondern jeweils eine bestimmte Sinndeutung des Lebens bzw. ein bestimmtes Gottesbild voraussetzen. Damit ist das Problem einer spezifisch christlichen Ethik angeschnitten“ (129). Diese hält sich an die Bibel. In ihr geht es „in erster Linie um das transzendente Heil des Menschen. Dieses Heil ist durch Glaube, Hoffnung und Liebe zu verwirklichen“ (133). Zu solcher Einsicht wird der Mensch nicht nur durch die ausdrücklichen biblischen Weisungen, sondern vielmehr noch durch die ganze Heilsgeschichte, im besonderen durch Leben, Sterben und Auferstehen Jesu geführt. Die christliche Tradition zeigt, wie weit sich solches Denken jeweils im christlichen Lebensvollzug und in der theologischen Reflexion durchgesetzt hat; weniger wichtig sind die in ihr enthaltenen dogmatischen oder ethischen Detailaussagen als die in ihr vermittelte christliche Haltung zur Welt und zur Geschichte.

Aufgabe des kirchlichen Lehramtes ist es, das Evangelium Jesu Christi zu verkünden und seinen Anspruch gegenüber der Welt zu vertreten, d. h. zur Hinordnung des Lebens auf Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe aufzurufen. Es kann der Kirche nicht bloß um die Erreichung innerweltlicher Werte gehen, vielmehr muß sie ihre ethische Verkündigung christozentrisch und eschatologisch orientieren, muß von Jesus Christus und durch ihn von der Hoffnung auf das Heil und vom Glauben an einen letzten absoluten Sinn des menschlichen Lebens Zeugnis geben. Mit dem formalen Aufzeigen dieses letzten Sinnhorizontes darf sich die Kirche freilich nicht begnügen; sie muß auch darauf dringen, daß sich der Mensch diesem Sinnhorizont gemäß konkret verhalte. Zum Gewinnen konkreter Weisungen reicht das Wissen um den letzten Sinnhorizont allein nicht aus; dazu bedarf es auch der Kenntnis der jeweiligen konkreten Daseinsgegebenheiten des Menschen. Die Kirche ist für die Verkündigung des Sinnhorizontes zuständig, muß sich aber die Daseinsgegebenheiten vom menschlichen Forschen aufzeigen lassen. Die Normen in ihrer Konkretheit ergeben sich „aus den äußeren Bedingungen von Natur und Geschichte einerseits und dem Sinnhorizont, der im Glauben wirksam wird, anderseits“ (168). R. ist überzeugt, daß sich vom christlich verstandenen Heil her ein spezifisches Verhältnis zur Welt, zum Schicksal, zur Freiheit, zur Schuld usw. abzeichnet, das sich auch in der Gestaltung konkreter Einzel-

normen auswirkt. „Der christliche Glaube gibt also nicht nur ein zusätzliches Motiv, um weltimmanent definierte sittliche Verpflichtungen zu beobachten, sondern er gibt dem Gesamtverständnis und der konkreten Durchformung von Sittlichkeit sein Gepräge“ (170).

Rezensent wertet dieses Aufwerfen von Grundfragen und die gebotenen Lösungsversuche sehr positiv. Verständlicherweise würde er an manchen Stellen gern weiterfragen. Im besonderen beschäftigt ihn die Frage, ob die Ausführungen über die den Menschen fordernde Transzendenzbeziehung nicht doch noch zu formal bleiben und ob nicht das NT darüber inhaltlich weit reichere Auskünfte gibt (etwa im Auftrag, eine Liebe zu üben, „wie ich euch geliebt habe“, Jo 13, 34).

Wien

Karl Hörmann

ROBERT CHARLES (Hg.), *L'homme manipulé. Pouvoir de l'homme sur l'homme, ses chances et ses limites. (Hommes et Église 6.)* (243.) Cerdic, Strasbourg 1974. Kart.

Dieser Sammelband vereinigt im 1. Teil (23—196) die Referate, die beim europäischen Moralistenkongreß in Straßburg vom 24. bis 29. Sept. 1973 zum Thema „Macht des Menschen über den Menschen, ihre Chancen und ihre Grenzen“ gehalten wurden; der 2. Abschnitt (197—228) bringt die jeweiligen Schlußberichte der 7 Arbeitsgruppen. Ohne dabei das Grundanliegen des Kongresses zu verfälschen, wurde der Buchtitel auf die prägnante Kurzformel „Der manipulierte Mensch“ gebracht. Unter dem Druck der alarmierenden Fortschritte vor allem auf dem Gebiet der Biologie und Chemie, durch die der Mensch nicht nur die ihn umgebende Natur, sondern mit ihr auch sich selbst und seinesgleichen immer mehr zum gefährlichen Experimentierfeld macht, beschäftigt sich die interkonfessionelle Societas ethica seit ihrem Kongreß in Münster/W. 1967 mit der Manipulierbarkeit des Menschen. Wie der Hg. in seinem Vorwort schreibt, bedeutet dieser Ausdruck die technische Möglichkeit, durch besondere Mittel in das biologische Programm des Menschen sowie in die Art seines Verhaltens und Denkens einzugreifen (11). Im Einleitungsvortrag sprach der Gynäkologe J. Férin (Löwen) über den derzeitigen Forschungsstand hinsichtlich der künstlichen Befruchtung. Die anhängigen Fragen über Notwendigkeit und Grenzen von Experimenten am lebenden Menschen überließ er den Moraltheologen. In dem Bewußtsein, daß diese Probleme ethisch und moralisch so lange nicht gelöst werden können, als es an der Anerkennung eines einheitlichen Menschenbildes fehlt, versuchten der Gießener Zoologe J. Illies, der Würzburger Philosoph H. Rombach und M. Nédoncelle (Straßburg) ein